

Predigtbaustein Hohelied mit Anmerkungen

Predigt zu Hld 1,15-2,17

Magdalena Möbius

1.

Es gibt ja diesen berühmten Test für Filme, den Bechdel-Test. Vor 30 Jahren hat die Comiczeichnerin Alison Bechdel die Idee dazu in einem ihrer Cartoons aufgebracht. Mit dem Bechdel-Test lässt sich herausfinden, ob Frauen in einem Film *wirklich* eine Rolle spielen. Vier einfache Kriterien werden geprüft: Gibt es mindestens zwei Frauenrollen? Sprechen diese Frauen miteinander? Unterhalten sie sich über etwas Anderes als über einen Mann? Haben sie einen eigenen Namen? Erschreckend viele Filme fallen nach wie vor durch – unter den 2017 für den Oscar nominierten fast die Hälfte, 2018, dem Jahr von #MeToo, immer noch zwei von neun. Und wenn ein Film besteht, dann oft nur ganz knapp.

Wenden wir den Bechdel-Test auf die Bibel an, dann würden aus allen biblischen Büchern höchstens einzelne Kapitel bestehen. Aber das Hohelied, das ragt heraus. Das ist so wohltuend, ein biblisches Buch aus der Perspektive einer Frau! Die Frau steht im Mittelpunkt und hat den größten Redeanteil. Ja, sie spricht über ihren Geliebten und mit ihrem Geliebten, aber sie spricht auch über sich selbst. Und sie spricht mit anderen Frauen, den sogenannten Töchtern Jerusalems. Für mich steckt da ganz viel drin: Freund*innen, Frauen*solidarität, ein Schutzraum. Und nicht zuletzt: Die Frau spricht über ihre Mutter. Ich glaube, in der Bibel ist dies neben Mirjam und ihrer Mutter die einzige annähernd ausgeführte Mutter-Tochter-Beziehung. Wie schön, dass es diese Frau in der Bibel gibt! Eine Frau, die mit und über Frauen spricht, die sich selbst schön findet, die ihr Begehren beim Namen nennt, die in wunderschönen Bildern vorgestellt wird. Ich bewundere ihre Zielstrebigkeit und bin begeistert darüber, dass ihre Ekstase so offen zu Wort kommt.

2.

Manche zweifeln daran, ob das Hohelied überhaupt in die Bibel gehört. Sie meinen, es sei bloß eine Sammlung von menschlichen Liebesliedern. Sie weisen nach, dass es an keiner Stelle ausdrücklich von Gott redet, und finden, dass das Buch nicht spirituell sei.

Und tatsächlich: Das Hohelied *ist* ein Liebeslied, ein menschliches Liebeslied mitten im Ersten Testament – aber was für eines! »Mein Freund gehört mir und ich ihm« (Hld 2,16). Zunächst einmal wird da eine leidenschaftliche Beziehung geschildert, die sich ganz und gar auf Augenhöhe abspielt. Schon in den ersten beiden Versen unseres Textes heißt es in parallelen Worten: »Sieh doch, du bist schön, meine Freundin ... Sieh doch, du bist schön, mein

Geliebter« (Hld 1,15f.).¹ Da sprechen zwei Liebende, die einander körperlich, in all ihrer Schönheit wahrnehmen, die einander ermöglichen, sich selbst als schön wahrzunehmen. Zwischen ihnen eine Gegenseitigkeit, die nicht vereinnahmt, sondern beiden Freiheit zum Eigenen gibt: »Steh auf, für dich, meine Freundin« (Hld 2,13). »Wende dich, zu Dir, mein Freund« (Hld 2,17). Und ihr gegenseitiges sinnliches, sexuelles Begehren wird unverhohlen ausgedrückt: »Seine Linke – unter meinem Kopf und seine Rechte umfasst mich« (Hld 2,6).

Ja, das Hohelied ist ein Liebeslied, geradezu der Prototyp eines Liebesliedes, immer wieder aufgegriffen in der Literatur, mannigfach vertont. Und es ist ein Statement, ein Kommentar, ein Gegengewicht zu so vielen Texten der Bibel, die eine ganz andere Sprache sprechen. Ich denke an so manchen prophetischen Text, in dem weibliche Sexualität geradezu zum Negativbild einer guten Gottesbeziehung wird. Das Volk Israel, sonst meist männlich benannt, wird da als Hure bezeichnet, die sich an andere Gottheiten verkauft.² Und die am Ende doch von Gott, ihrem Ehemann, wieder gnädig aufgenommen wird. Was für ein Sexismus, mit dem jüdische und christliche Theolog*innen sich zum Glück schon lange kritisch auseinandersetzen! Eine Traditionslinie, die unsere christliche Geschichte durchzieht und zu einem Bild der Frau als Sünderin und Verführerin beigetragen hat. Wie gut, dass es das Hohelied gibt, in dem das alles so grundlegend anders ist!

3.

Es ist zu vermuten, dass das Hohelied in der Zeit, als das Erste Testament zusammengesetzt wurde, bewusst aufgenommen wurde, um Gegenbilder zum Mainstream aufzubewahren. Es sind Bilder aus teilweise uralten Liedern, deren Motive tief in die Bildwelt altorientalischer Religiosität entführen. Mir gefällt es, dass darin auch Bilder von archaischen Göttinnen und Göttern wiederzuerkennen sind, Motive aus der Zeit bevor der Gott Israels als der EINE verehrt wurde.

Wenn in Hld 2,17 der Geliebte als Gazelle und Hirsch beschrieben wird, dann sind das Tiere, die im Alten Orient zu Gottheiten gehörten. Sie stehen für die Überwindung des Todes in der Wüste. An anderen Stellen sind es die Brüste der Frau, von denen es heißt:³ »Deine zwei Brüste / wie zwei Kitz / der Hirschkuh Zwillinge / die unter Lotusblüten weiden« (Hld 4,5).

¹ Ich empfehle, den Bibeltext im Liedblatt abzudrucken, dann aber immer wieder aufzufordern, ihn beiseite zu legen und einfach zu hören.

² F. van Dijk-Hemmes hat die intertextuellen Verbindungen zwischen Hld und dem Hoseabuch herausgearbeitet: vgl. In Thöne, Yvonne Sophie: Liebe zwischen Stadt und Feld. Raum und Geschlecht im Hohelied, S. 101f,

³ Carol Meyer arbeitet in „Gender imagery in the song of songs“ heraus, dass das Hohelied damals gängige Geschlechterzuordnungen in der Tiermetaphorik (sowie militärischer Metaphorik) überschreitet, indem es wilde Tiere auch dem Weiblichen zuordnet.

So werden die Tiere zu einem doppelt starken Bild des nährenden Lebens.⁴ Der Lotus aus Hld 2,1 ist ein Symbol für die Überwindung des Todes angesichts gefährlicher Gewässer. Auch die Taube, mit der die Augen der Liebenden in Hld 1,16 verglichen werden, ist ein solches Motiv. Im Alten Orient galt sie als Botin der Liebesgöttinnen. Als religiöses Symbol hat sie überdauert und steht in unserer Tradition bis heute für die Heilige Geistkraft.

Wie schön, dass diese Bilder nicht nur im Museum stehen, sondern in meiner Bibel. So kann ich mit meiner Spiritualität einen Faden ziehen – 3000 Jahre zurück zu den Bildern, die die Menschen damals für das Göttliche gefunden haben. Ich freue mich auch an dieser reichen Bildsprache, weil sie für mich eine der Spuren ist, auf denen wir die Vielfalt an Gottesbildern in unserer eigenen religiösen Tradition wiederentdecken können. Mehr noch: Die „weibliche Seite“ Gottes, die, wenn wir genau hinsehen, an vielen Stellen des Ersten Testaments durchscheint. Ich mag es bis heute, an diese uralte Tradition anzuknüpfen und mir damit ein Stück Vielfältigkeit der religiösen Bilder zurückzuerobern.⁵

4.

Ich selbst verehere Gott nicht als Liebesgöttin oder als Amor, aber ich kann die verstehen, die dem erotischen Erleben eine spirituelle Qualität zusprechen. Dorothee Sölle und Pierre Stutz gehören dazu. Als spirituell empfinde ich die Art und Weise, in der das Hohelied Liebe, Sinnlichkeit und Körperlichkeit besingt. Und auch, wie seine Lieder das Auf und Ab der Liebe skizzieren: Nähe und dann Trennung, Suchen und Umherirren. Die Frau gerät in Gefahr, sie wird belästigt, eine Vergewaltigung ist umschrieben (Hld 5,7). Doch immer wieder finden die beiden Liebenden zueinander, suchen einander auf oder fliehen miteinander an einen eigenen Ort, der nur ihnen gehört.

Immer wieder kehrt dann eine große Ruhe ein. Das Liebespaar nimmt sich Zeit füreinander und gibt einander Raum. So wie in den weiteren Versen unseres Predigttextes, die in mehrfacher Hinsicht das Bild eines paradiesischen Gartens in Erinnerung rufen. Die Liebende kann sich selbst als Blüte beschrieben und ihren Geliebten als Apfelbaum, unter dem ihre Lust einen Ort findet, ja, den sie schmecken möchte: »In seinem Schatten mein Begehren / ich lasse mich nieder / und seine Frucht ist meinem Gaumen süß« (Hld 2,3). Das ist mit Sicherheit doppeldeutig zu hören! Paradiesisch⁶ klingt das Ganze nicht nur, weil Liebe und

⁴ So Keel, Othmar in Erotik als Amulett gegen den allgegenwärtigen Tod, in: JBTh 19, Leben trotz Tod, S. 57-58. Silvia Schroer benennt in Rusterholz/Zwahlen (Hgg.): Liebe und Tod. Gegensätze – Abhängigkeiten - Wechselwirkungen, Bern u.a., 2006, S. 37 Gazellen und Hinden als Begleittiere der Göttinnen.

⁵ Hier kann auf das Lied ›Mothering God‹ und seine Geschichte hingewiesen werden, wenn Sie es als Bekenntnis und/oder Tanz in Ihren Gottesdienst eingebaut haben: **Singt Jubilate 115.**

⁶ Zum Paradies-Motiv ausführlich Phyllis Trible in Gott und Sexualität im Alten Testament, Gütersloh 1993, 169-189

Eros in den verlorenen Garten Eden entführen, sondern weil eins der wichtigen Motive aus der Schöpfungserzählung der Genesis aufgenommen ist, nämlich die Frucht. Vor der erfüllten ekstatischen Vereinigung teilen zwei Menschen miteinander die Frucht – und sie werden *nicht* vertrieben! Das ist geradezu ein Spiegelbild, ja eine Umkehrung der Paradieserzählung. Schon dadurch ist das Hohelied mehr als eine profane Sammlung von Liebesliedern – es ist selbst eine theologische Aussage.

Die Liebende ist »krank vor Liebe« (Hld 2,5), aber der Geliebte ist da und so kann sie die Frauen Jerusalems beschwören, der Liebe ihren Raum, ihre Zeit zu lassen, sie nicht zu stören ...

5.

... und sogleich gleitet das Lied ins Träumerische (Hld 2,8-17): Die Liebende sieht den Geliebten zu sich laufen, sieht Trennung und Nähe, spürt den Frühling, sieht Früchte, riecht Düfte, hört die Aufforderung zum Aufbruch, große Sehnsucht, zärtliches Locken, eine liebevolle Begrüßung. Dazwischen flirren die rätselhaft verspielten oder gefährlichen Füchse und zuletzt scheint sie ihn wieder gehen zu lassen. Oder treffen sie sich, beide ganz bei sich, auf den zuvor trennenden Gipfeln? Fast klingt es, als wären sie selbst auf einmal Hirsch und Gazelle.

Ohnehin finde ich es nicht wichtig, dass im Hohelied konkret nur die Liebe zwischen einer Frau und einem Mann beschrieben wird. Ich hoffe, dass alle ihr Begehren in dieser wunderbaren Liebeslyrik entdecken können. Dass sich auch Männer mit der Stimme der Frau und Frauen mit der des Mannes identifizieren können, dass Lesben und Schwule und Menschen aller Geschlechter ihre Liebe wiederfinden dort können, dass jede Person sich im Spiegel dieser erotischen Poesie schön und begehrenswert fühlen kann. Und nicht zuletzt, dass wir aufhören, die Vielfältigkeit von Begehren und Erotik, die jede und jeder von uns kennt, voreinander und vor uns selbst zu verstecken.

6.

Ich möchte noch einen letzten Schritt weitergehen: Die Liebe zu *Gott* ist für mich in all das eingeschlossen. Auch sie kann leidenschaftlich sein, auch sie kann einen Eros haben. Wir haben davon gesungen in dem Lied ›Gott ist gegenwärtig‹ (EG 165).⁷ Dort heißt es: »Wunder aller Wunder / ich senk mich in dich hinunter. / Ich in dir, du in mir, / lass mich ganz verschwinden, / dich nur sehn und finden.« Nicht von ungefähr kommt so ein Lied aus der pietistischen Bewegung des 17. Jahrhunderts, die wieder mehr Innigkeit in die Frömmigkeit brachte.

⁷ Alternativ können Sie auf EG 400 und die Verse »Ich will dich lieben meine Stärke ... mit immerwährender Begier ... bis mir das Herze bricht.« hinweisen.

Auch die Mystiker*innen aller Zeiten wissen viel davon zu erzählen, wie leidenschaftlich ihre Liebe zu Gott ist, wie leidenschaftlich sie von Gott geliebt sind. Ich will nur ein Beispiel aus dem 13. Jahrhundert zitieren: Mechthild von Magdeburg. Sie lebte um 1207-[1282](#) und schrieb:

»Die Braut ward trunken beim Anblick des edlen Antlitzes [des Erlösers].

In der größten Stärke kommt sie sich selbst abhanden. [...]

Je zärtlicher Gott gegen sie ist, umso höher wird sie entrückt.

Je schöner sie vom Anblick Gottes aufleuchtet, umso näher kommt sie ihm. [...]

Je enger das Minnebett wird, umso inniger wird die Umarmung.

Je süßer das Mundküssen, umso inniger das Anschauen.

Je schmerzlicher sie scheiden, umso reichlicher gewährt er ihr.

Je mehr sie verzehrt, umso mehr hat sie.

Je mehr sie brennt, umso schöner leuchtet sie.

Je mehr sich Gottes Lob verbreitet, umso größer bleibt ihr Verlangen.«⁸

Da ist kein Unterschied mehr zwischen dem Eros in der Gottesbeziehung und dem zwischen Menschen. Und ist es nicht so? Sind es nicht die gleichen Gefühle? Ja, sitzt die Liebe zu Gott nicht an den gleichen Stellen im Körper? Die Mystik sieht es so!

Ich finde es legitim, auch für die Liebe zu Gott an das Hohelied anzuknüpfen. Weil es die Liebe zwischen zwei Menschen beschreibt, kann die Mystik auch für die Liebe zwischen Gott und Mensch auf seine Texte zurückgreifen. Die Liebe versetzt uns ins Paradies und erinnert uns mit unserem ganzen Sein daran, dass wir geschaffen sind zu einem Bild Gottes – schon allein deswegen muss die Erotik nicht geteilt werden. Mir gefällt die Idee, die Rollen verschieden verteilt zu lesen: Wie wirkt es, wenn Gott die Geliebte ist, die Wunderschöne, die Sehnsüchtige, die mal auf mich wartet und ein anderes Mal mich sucht? Und wie, wenn Gott der Geliebte ist, der die Geliebte ruft: Steh auf, meine Freundin?

7.

Wie wir es auch lesen, es ist schön, dass wir es haben, dieses weiblichste Buch der Bibel, in dem eine Frau die Hauptrolle spielt. Eine Frau, die Beziehungen zu Männern und Frauen beschreibt. Eine Frau, die, so wie sie ist, als schön beschrieben wird. Eine Frau, die von sich selbst sagen kann: »Ich bin eine Lilie des Scharon / eine Rose der Täler« (Hld 2,1). Ich wünsche uns, dass wir so viel wie möglich davon erleben und lustvoll genießen können: Uns lieben, uns lieben lassen, andere lieben, andere lieben lassen – und diese wunderbare Verliebtheit in Gott.

Und der Friede Gottes, der paradiesische Friede Gottes, der höher, größer, umfassender, erotischer ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne, in Ewigkeit, Amen.

⁸ Das fließende Licht der Gottheit, I, 22 (Auszug).

Anmerkung der Arbeitsgruppe:

Es wird empfohlen den Stern * zu verwenden und diesen durch eine Sprechpause beim Lesen anzuzeigen.

Beispiele: Mystiker*innen, Freund*innen, Theolog*innen

In diesem Beispiel wird gezeigt, dass die Gruppe Frauen nicht einer einzigen biologischen Gruppe zuzuordnen ist: Frauen*solidarität

Es wird empfohlen, Anführungszeichen zu setzen und zu denken, um zu zeigen, dass eine Binarität Weiblichkeit und Männlichkeit eine Konstruktion und kein biologischer Befund ist: z.B. Die „weibliche“ Seite Gottes. Besser wäre es, auszudrücken, was ausgesagt werden soll - Begehren, Lieben, Sorgen, Nähren, etc. zu benutzen, um keine stereotypen Zuschreibungen zu wiederholen. Körperliche Vorstellungen zur Zeit des Hoheliedes waren viel fließender als heute.

Ulrike E. Auga